

Das Jahr 1204 im Bewusstsein der Byzantiner und in der Tradition der orthodoxen Kirche aus byzantinistischer Sicht

Klaus-Peter Matschke, Leipzig

Dem Kollegen und Freund Martin Erbstößer,
Kenner der mittelalterlichen Ketzler- und Kreuzzugsgeschichte,
zum 75. Geburtstag am 28. Juli 2004

Der Vierte Kreuzzug führte im Frühjahr 1204 zur Errichtung eines Lateinischen Kaiserreiches auf den Trümmern von Byzanz und wenig später zur Einrichtung eines lateinischen Patriarchats an den Ufern des Bosphorus. Damit schien ein lange gehegter Traum und ein strategisches Ziel des Westens, die Ausschaltung des fast tausendjährigen byzantinischen Kaisertums und die Überwindung der 1054 erfolgten Spaltung zwischen Ost- und Westkirche, endgültig bzw. weitgehend erreicht. Die durch den Kreuzzug geschaffene Realität blieb allerdings hinter den Hoffnungen und Erwartungen westlicher Monarchen und Hierarchen weit zurück. Noch kurz vor der Jahrhundertwende hatte es den Anschein gehabt, als könne das Kaisertum der Staufer erfolgreich den Weg zu einer christlichen Welt-herrschaft beschreiten und auch Byzanz in diese Konzeption einbinden. Als sich die Kreuzfahrer im Jahre 1202 nach dem Osten aufmachten, war der Westen aber ohne eine imperiale Führung, und der neue Westkaiser am Bosphorus zeigte sich kaum in der Lage, diese Lücke auszufüllen, wollte es wohl auch gar nicht, konnte nicht einmal die Entstehung verschiedener byzantinischer Kaiserreiche im Exil verhindern. Das Papsttum erreichte umgekehrt in der Person von Innozenz III. gerade an der Wende zum 13. Jh. einen Höhepunkt seiner mittelalterlichen Macht, aber ausgerechnet der von ihm initiierte Kreuzzug machte gnadenlos die strukturellen Defizite des geistlichen Herrschaftsanspruches deutlich, denn der Einfluss des großen Papstes auf den Verlauf des Kreuzzuges war sehr begrenzt, sein Anspruch auf die Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse im Osten wurde zumindest teilweise unterlaufen, und sein Bemühen um die Latinisierung der orthodoxen Kirche blieb in den Ansätzen stecken.

Der Stadtstaat Venedig war zweifellos der eifrigste Befürworter und auch der größte Nutznießer des Kreuzzuges, denn er konnte durch den Teilungsvertrag von 1204 den Grundstein für ein neuartiges koloniales Territorium in der Romania legen, und er soll nach einer allerdings wesentlich späteren Insiderinformation sogar die Absicht gehabt haben, seinen Regierungssitz nach Konstantinopel zu verlegen, in der praktischen Politik begnügte er sich jedoch damit, möglichst viel vom Bosphorus an den Rialto zu holen, wertvollste Kunstwerke und heiligste Reliquien aus den Kirchen und von den Plätzen der byzantinischen Hauptstadt mitgehen ließ und die eigene Staatsbasilika San Marco mit

Spolien aller Art prächtig herausputzte, indem er auf diese Weise die Kriegsbeute als Vehikel des politischen Triumphes nutzte und seine Abnabelung vom byzantinischen Mutterboden symbolisch vollendete.

Die Katastrophe für die unterlegenen Byzantiner konnte kaum größer sein. Ihr Reich wurde zerschlagen und zerstückelt. Ihre Hauptstadt Konstantinopel wurde praktisch ihrer Identität beraubt. Sie wurde getroffen nicht nur als Zweites Rom, als Sitz des einzig legitimen christlichen Kaisertums, sondern auch als Neues Jerusalem, in dem wohl noch mehr und wichtigere Erinnerungsstücke an das Erdenleben Christi, seine Geburt und seine Passion, aufbewahrt wurden als in Jerusalem selbst, das also nicht nur an Macht das Alte Rom übertroffen hatte, sondern auch an Heiligkeit die Stadt Zion. Dadurch wurden die Kreuzfahrer aus einem von vielen Feinden des Reiches und seiner Untertanen zu den gefährlichsten Widersachern, schlimmer sogar als die Ismaeliten, die sich bei der Einnahme von Jerusalem 1187 vergleichsweise menschenfreundlich und milde gegen die Lateiner benommen hatten, wie der byzantinische Zeitzeuge Niketas Choniates betont.¹ In Konstantinopel 1204 hatten sich die lateinischen Kreuzfahrer dagegen geradezu als Vorläufer und Vorboten des Antichrist gezeigt, mit denen eine Kirchenunion kaum mehr möglich sein konnte bzw. sogar völlig unmöglich sein musste. Das war die Botschaft des Geschehens und der Ergebnisse des Vierten Kreuzzuges, die im Bewusstsein breitester orthodoxer Kirchenkreise verankert wurde und auf lange Sicht das Verhalten des byzantinischen Reichsvolkes prägte.

Die Erinnerung an das Geschehen von 1204, an die Zerstörungen in der byzantinischen Hauptstadt und an die Plünderungen wertvoller Kulturgüter und Reliquien, hielt sich bei den Betroffenen bis an das Ende von Byzanz und sogar über dieses Ende hinweg. Sie zeigte sich in offiziellen Kaiserdokumenten, wie einem Chrysobull aus dem Jahre 1342, das auf die „italienische Gewalt“ verweist, durch die die „Kaiserstadt und Mutterstadt aller anderen“, die „Zentrale des Welthandels zu Wasser und zu Lande“ fast gänzlich ihrer wertvollen Bausubstanz beraubt worden sei.² Sie deutet sich an in den Berichten westlicher Diplomaten und russischer Pilger, die bei ihren Besichtigungen hauptstädtischer Kirchen und Klöster von den sie begleitenden Führern und den ihnen begegnenden Mönchen immer wieder auf Verluste an Reliquien, Ikonen, wertvollen Beschlägen und unersetzbarem liturgischen Gerät aufmerksam gemacht werden, wobei die Plünderungen und Zerstörungen in der Erinnerung

1 Vgl. Nicetae Choniatae Historia, ed. Ioannes Aloysius van Dielen, Berlin 1975, 576; dt. Übersetzung: Grabler, Franz, Abenteuer auf dem Kaiserthron, Graz/Wien/Köln 1958, 152.

2 Actes de Lavra, ed. Paul Lemerle u.a., Bd. III, Paris 1979, Nr. 123, 20-26.23.

wohl eher noch größer wurden, als sie es in der Wirklichkeit waren.³ Wie tief diese Wunde im byzantinischen Volksbewusstsein und Glaubensgefühl saß, zeigt jedenfalls noch ganz eindrucksvoll der Bericht des hohen Kirchenbeamten, Teilnehmers am Konzil von Ferrara/Florenz und Chronisten der Unionsgespräche, Sylvestros Syropulos, der auf seiner Anreise Anfang 1438 Gelegenheit hat, in Venedig die Markuskirche zu besichtigen, und sich bei der Nennung und Beschreibung verschiedener Kunstwerke den Zusatz nicht verkneifen kann, das alles sei in Konstantinopel gestohlen worden.⁴

Dazu kamen aber noch viel gewichtigere Langzeitfolgen von 1204, die das politische, wirtschaftliche und religiöse Leben im späten Byzanz direkt beeinflussten. Auch nach der Rückgewinnung Konstantinopels 1261 blieben bedeutende Teile des ehemaligen byzantinischen Reichsterritoriums weiter in lateinischen Händen. Mit der Vernichtung der lateinischen Kaiserherrschaft am Bosphorus glaubte sich der Westen nicht abfinden zu können, ein lateinisches Titularkaisertum wurde deshalb über viele Generationen in einflussreichen Herrscherfamilien des Westens weitergereicht, und auch die Venezianer hielten bis zum byzantinischen Reichsende an bestimmten Ansprüchen auf die byzantinische Reichshauptstadt fest. Ein lateinisches (Titular-)Patriarchat von Konstantinopel existierte sogar noch über den Fall der Stadt in türkische Hände hinaus, und wie das in Byzanz verstanden wurde, zeigt eine Bemerkung des byzantinischen Exkaisers und Memoirenschreibers Johannes Kantakuzenos aus der Mitte des 14. Jh., der Papst setze noch immer in gewohnter Weise einen Patriarchen von Konstantinopel ein, als gehöre die Stadt weiterhin zu den Lateinern.⁵

Durch 1204 wurden die Byzantiner auch daran erinnert, wie schnell Hilfe aus dem Westen zu einer Gefahr für das Römische Reich im Osten selbst werden konnte. Schon die byzantinische Kaisertochter Anna Komnene hatte ihrerzeit gegargwöhnt, dass die Kreuzfahrer es weniger auf Jerusalem als vielmehr auf Konstantinopel abgesehen hätten. Als zu Beginn des 14. Jh. angesichts der sich in Kleinasien abzeichnenden türkischen Gefahr ein Wandel von der militärischen Konfrontation zur Kooperation gegen diesen gemeinsamen Feind einsetzte, blieben die Byzantiner weiterhin skeptisch, und diese Skepsis zeigte sich selbst in

- 3 Vgl. Gonzalez de Clavijo, Ruy, *Clavijos Reise nach Samarkand 1403-1406*. Aus dem Altkastilischen übersetzt und mit Einleitung und Erläuterungen versehen von Uta Lindgren, München 1993, 25.40; Majeska, George P., *Russian Travellers to Constantinople in the Fourteenth and Fifteenth Centuries* (Dumbarton Oaks Studies 19), Washington, D.C. 1984, 143.244.246.
- 4 *Les mémoires du grand ecclésiarque de l'Église de Constantinople Sylvestre Syropoulos sur le Concile de Florence (1438-1439)*, ed. Vitalien Laurent, (Publications de l'Institut Français d'Études Byzantines), Paris 1971, 222.224; vgl. Fenster, Erwin, *Laudes Constantinopolitanae*, München 1968, 313.
- 5 *Ioannis Cantacuzeni Historiarum libri IV*, ed. Ludwig Schopen, Bd. II, Bonn 1831, 582.

den kritischsten Situationen der spätbyzantinischen Reichsgeschichte, wie an der Wende zum 15. Jh., als die Osmanen jahrelang die byzantinische Hauptstadt belagern und der einflussreiche orthodoxe Theologe Johannes Bryennios ganz ausdrücklich an die Ereignisse von 1204 erinnert, um dann seine Landsleute eindringlich zu warnen, sie sollten sich nicht trügerischer Hoffnungen hingeben, dass Truppen aus dem Westen kommen würden, um zu helfen, denn auch wenn sie vorgäben, die Byzantiner zu verteidigen, „so greifen sie tatsächlich nur deshalb zu den Waffen, um unsere Stadt zu unterjochen, unsere ganze Welt auszurotten, um unseren Glauben, unser Volk und unseren Namen zu vernichten.“⁶ Das Gespenst einer Wiedererrichtung des lateinischen Kaisertums am Bosphorus hing tatsächlich bis ganz zum Ende über den Byzantinern, wie nicht zuletzt König Alfons V. von Aragon und Sizilien belegt, der seine Bereitschaft zu einem Kriegszug in das östliche Mittelmeer mit dem ausdrücklichen Anspruch auf das Kaisertum von Konstantinopel verband. Und der berühmterberühmte Ausspruch des letzten byzantinischen Chefministers und Flottenadmirals Lukas Notaras, er wolle lieber den türkischen Turban als die lateinische Kaiserkrone (nicht: die Papsttiara) am Bosphorus sehen,⁷ ist vielleicht nichts anderes als eine trotzig Antwort auf diese aggressiven Ambitionen eines westlichen Dynasten in der Tradition der süditalienischen Normannen, die schon die Alpträume der Anna Komnene verursacht hatten.

Schließlich stand das Jahr 1204 ganz besonders für die lateinische Vorstellung von der Überwindung der Kirchenspaltung durch die „Rückführung“ (*reductio*) der Griechen in die ehemals einheitliche Herde und auf die alte Weide der Kirche. Angesichts der zunehmenden Bedrohung byzantinischer Existenz durch die ungläubigen bzw. andersgläubigen Türken wurde die Kirchenunion jedoch auch für manche Byzantiner zu einer möglichen Option. Nicht bzw. kaum abfinden konnten sie sich jedoch mit der lateinischen *superbia*, ihrem Hochmut, mit der schmerzhaften Erfahrung, dass die Frage der Kircheneinheit seit dem Beginn des Schismas von lateinischer Seite nie brüderlich und freundschaftlich untersucht wurde, sondern immer lehrmeisterlich, aus einem Machtbewußtsein heraus und gleichsam despotisch. Und deshalb erklärt Johannes Kantakuzenos, der diesen Vorwurf in einem Gespräch mit dem lateinischen Titularpatriarchen Paulus 1367 so formuliert, er selbst sei ein ganz entschiedener Anhänger der

6 Bryennios, Joseph, Werke II, Leipzig 1768, 35; I, 1767, 482; vgl. Geanakoplos, Deno John, Constantinople and the West, Madison Wisc. 1989, 248; E. Fenster, Laudes, 248ff.

7 So überzeugend Reinsch, Diether Roderich, Lieber den Turban als was? Bemerkungen zum Dictum des Lukas Notaras, in: Studies in Honour of Robert Browning, Venedig 1996, 377-389.

Kircheneinheit, aber solange die lateinische Kirche an der Unfehlbarkeit des Papstes festhalte, könne es sie auf keinen Fall geben.⁸

Andere Repräsentanten der byzantinischen Führungselite vor und nach ihm waren sogar bereit, über diese Hürde zu steigen. Schon Kaiser Michael VIII. hatte in den 70er Jahren des 13. Jh. nicht ganz ohne Erfolg versucht, die Bemühungen der Angiovinen um eine Rückgewinnung Konstantinopels durch eine formale Unterordnung unter den römischen Kirchenprimat zu unterlaufen. Seine Nachfolger, wahrscheinlich bereits Andronikos III., ganz sicher aber Johannes V., glaubten im persönlichen Übertritt zum Katholizismus einen Weg zu wirksamer westlicher Unterstützung gegen die Türken gefunden zu haben. Verschiedene spätbyzantinische Intellektuelle wurden durch die Bekanntschaft mit der lateinischen Scholastik zu einer Annäherung an die Papstkirche veranlasst und vollzogen aus Überzeugung vereinzelt sogar den gleichen Schritt wie ihre kaiserlichen Herren bzw. gingen ihnen auf diesem Weg sogar voraus. Auch im Alltags- und besonders im Geschäftsleben mancher Städte und Inseln der Romania wurden religiöse Barrieren abgebaut, näherte sich das religiöse Verhalten von Lateinern und Griechen erkennbar an.

Demgegenüber artikuliert sich aber auf byzantinischer Seite seit der Mitte des 14. Jh. verstärkt ein auf die eigenen religiösen Fundamente orientiertes Bewusstsein, das besonders in der hesychastischen Bewegung zum Ausdruck kommt. Schon Kaiser Michael VIII. musste seine Bereitschaft zur Kirchenunion von Lyon mit einer breiten Widerstandsbewegung seiner Kirche und seines Volkes bezahlen, und sein sehr orthodox gesinnter Sohn und Nachfolger Andronikos II. verweigerte ihm deshalb sogar ein kaiserliches Begräbnis in der von ihm zurückgewonnenen Hauptstadt. Wie der Übertritt Johannes' V. zur römischen Obödienz von verschiedenen Kreisen des Reichsvolkes bewertet wurde, deutet vielleicht ein anonymes Gedicht aus dem Jahr 1392 an, auf das ich bei der Vorbereitung dieses Beitrages gestoßen bin. Beschrieben wird „ganz genau“ unter ausdrücklicher Bezugnahme auf Choniates, wie die byzantinische Kaiserstadt 1204 von den „gottvergessenen Italienern“ nach Kriegsrecht ausgeraubt wurde, wie Michael VIII. später die Stadt zurückgewann, dann aber Verbindung zum Papsttum suchte und deshalb zum Tyrannen gegenüber den Rechtgläubigen wurde, wie nach seinem Tod und Begräbnis in Selymbria ein einflußreicher Mönch seinem Sohn erklärt, wenn er Kaiser werden wolle, müsse er die üble Gesinnung seines Vaters ablegen, und Andronikos beherzigt diesen Rat, indem

8 Meyendorff, John, Projets de concile oecuménique en 1367. Un dialogue inédit entre Jean Cantacuzene et le légat Paul, in: *Dumbarton Oaks Papers* 14 (1960) 149-177, hier 172f; dt. Übersetzung von Beck, Hans-Georg, *Leben in Byzanz. Ein Lesebuch*, München/Zürich 1991, 250ff.

er sein Reich zur Orthodoxie zurückführt.⁹ Auf einen didaktischen Zweck und eine politische Absicht deutet schon die noch zur Überschrift gehörende Bemerkung: „wenn du willst, kannst du daraus lernen“, hin. Welche Lehre der Autor vermitteln will, lässt sich nur indirekt und hypothetisch erschließen. Einiges spricht aber dafür, dass es ihm um die Rechtgläubigkeit des präsumtiven Nachfolgers für den 1391 gestorbenen Johannes V. ging, der nach seinem Übertritt zum Katholizismus im Jahre 1367 von den orthodoxen Kirchenkreisen zwar nicht so wie Michael VIII. offen angefeindet, aber doch sehr skeptisch behandelt wurde und im sog. Synodikon der Orthodoxie die wenigste Beachtung unter den Herrschern der Palaiologendynastie gefunden hat. Sein Sohn Manuel II., der sich schließlich als Kaiser durchsetzte und im Entstehungsjahr des Gedichtes gekrönt wurde, führte tatsächlich die kaiserliche Familie wieder in den Schoß der Orthodoxie zurück, vertrat in eigenen theologischen Schriften sogar deutlich hesychastische Positionen und bezeugte zwar offiziell sein Interesse an der Kirchenunion, gab seinem eigenen Sohn aber den Ratschlag, sie niemals praktisch anzustreben, da es ganz unmöglich sei, die Abendländer „zu unserer Weise und zu unserem Herkommen zu bekehren“.¹⁰ Der Druck der öffentlichen Meinung auf die pragmatischen und dialogbereiten Kräfte im byzantinischen Reich war also außerordentlich stark, er machte Intellektuelle zu Außenseitern und konnte selbst von den Kaisern nicht außer Acht gelassen werden. Dass die Ereignisse von 1204 noch zweihundert Jahre später als aktuelles Vehikel der Auseinandersetzung um die politische und religiöse Perspektive von Byzanz dienen können, ist in diesem Zusammenhang vielleicht besonders bemerkenswert.

Dabei sieht es eigentlich ganz so aus, als hätten sich die Handlungsspielräume für die Taktiker und die Pragmatiker um die Wende zum 15. Jh. eher verbessert. Der Kreuzzug Sigismunds von Luxemburg 1396 und die Westreise des Palaiologen Manuel ab 1399 führten trotz aller Einseitigkeiten und Misserfolge zu einem größeren Verständnis für die Lage der Byzantiner und zu einer anwachsenden Hilfsbereitschaft im Westen. Vom ungarischen und deutschen

9 Müller, Joseph, *Byzantinische Analekten* (Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Wien. Philosophisch-Historische Classe 9), Wien 1852, 366-389; vgl. Schreiner, Peter, *Die byzantinischen Kleinchroniken* 2, Wien 1977, 59f. und Anm. 18.

10 Georgios Sphrantzes, *Memorii*, ed. Vasile Grecu, Bukarest 1966, 58; dt. Übersetzung: Ivánka, Endre von, *Die letzten Tage von Konstantinopel*, Graz/Wien/Köln 1954, 18f. Interessant ist, dass der selbst literarisch interessierte und tätige Kaiser seinen engen Vertrauten und langjährigen politischen Residenten im Westen, den Humanisten Manuel Chrysoloras, der selbst zum Katholizismus konvertiert war und persönlich zu den byzantinischen Unionsfreunden gehörte, zumindest zeitweilig auf diese Hinhaltetaktik in Sachen Union festgelegt zu haben scheint, wie in einem Brief Leonardo Brunis aus dem Jahr 1407 angedeutet wird, ed. Hans Baron, *Leonardo Bruni Aretino. Humanistisch-philosophische Schriften*, Leipzig 1928, 111.

König und späteren römischen Kaiser waren nach 1402 Töne zu hören, die auf eine gleichberechtigte Akzeptanz des östlichen Kaisertums hinausliefen und die in Byzanz wohl sogar als Möglichkeit eines Ostkaisers auf einem universalen Kaiserthron gedeutet werden konnten.¹¹ Das Volk von Paris war geschockt und zugleich fasziniert von dem Spektakel einer gemeinsamen Messe des französischen Königs Karl VI. mit seinem kaiserlichen Gast Manuel II. in Saint Denis, und in der Folgezeit wurden die Griechen im Westen wieder stärker als Angehörige eines gemeinsamen Glaubens und nicht einfach als Schismatiker und Häretiker angesehen. Unter dem Einfluss humanistischer Kräfte erstarkte in der römischen Hierarchie die Bereitschaft zu wirklichen religiösen Gesprächen als Vorbedingung für eine Kirchenunion anstelle einfacher Rückführung von Irrgläubigen. Das waren wichtige Voraussetzungen für den Entschluss des byzantinischen Kaisers Johannes VIII., nach Italien zu gehen und an einem Unionskonzil teilzunehmen, und für die Bereitschaft seines Patriarchen sowie hoher Kirchenvertreter und führender Intellektueller, ihn zu begleiten. Während eines mehr als einhalbjährigen Aufenthaltes in Ferrara und Florenz zeigte sich dann allerdings, dass der byzantinische Kaiser von den großen und kleinen Potentaten des Westens kaum noch als politische Potenz, geschweige denn als christlicher Universalherrscher zur Kenntnis genommen wurde und dass die westlichen Diskussionsführer ihren schon seit der Scholastik erreichten Vorsprung in der Untermauerung von Glauben durch Wissen konsequent zur Übervorteilung ihrer östlichen Gesprächspartner nutzten.

Das war schließlich der Grund dafür, dass nicht nur die Mehrheit der orthodoxen Hierarchen, sondern auch ein so hochgebildeter byzantinischer Intellektueller wie Georgios Scholarios trotz aller Bewunderung der wissenschaftlichen Leistungen des Westens bald nach der Rückkehr aus Italien in das Lager der Antiunionisten umschwenkte und sogar zu ihrem Führer wurde, weil er durch die Kircheneinigung für die spezifischen Werte orthodoxen Glaubens und die kulturelle Identität der Byzantiner fürchtete. Mit ihm zusammen und unter seinem Einfluss gingen den gleichen Weg auch verschiedene Vertreter der spätbyzantinischen Wirtschaftselite und fanden sich schließlich zusammen mit dem zum ersten Patriarchen nach dem Zusammenbruch von Byzanz avancierten Gennadios/Georgios an der Seite der Osmanen wieder.¹² Und das gleiche wäre beinahe auch mit Lukas Notaras passiert, der seinerzeit vom türkischen Turban als

- 11 Syropulos, ed. Laurent 150ff; vgl. Baum, Wilhelm, *Europapolitik im Vorfeld der frühen Neuzeit: König und Kaiser Sigismund vom Hause Luxemburg, Ungarn, Byzanz und der Orient*, in: *Europa in der frühen Neuzeit 1*, hg. v. Erich Donnert, Weimar 1997, 13-49, hier 25f.
- 12 Vgl. Matschke, Klaus-Peter, Leonhard von Chios, Gennadios Scholarios und die „collegae“ Thomas Pyropulos und Johannes Basilikos vor, während und nach der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken, in: *Byzantina 21* (2000) 227-236.

allerletzter Möglichkeit gesprochen, aber eigentlich wohl eher den Erhalt eines Gleichgewichts zwischen östlichen und westlichen Kräften in der Romania gemeint hatte, und der wahrscheinlich zum ersten Gouverneur von Konstantinopel/Istanbul geworden wäre, wenn ihn nicht eine Intrige osmanischer Konkurrenten und Widersacher sehr schnell zu Fall gebracht und dem Henker ausgeliefert hätte.

Die wenigen Byzantiner aus der politischen und religiösen Elite, die wie die Erzbischöfe Bessarion von Nikaia und Isidoros von Kiev und wie der Patriarch Georgios Mammias an der Kirchenunion festhielten, endeten als päpstliche Pensionäre bzw. in hohen Positionen der römischen Hierarchie, wurden lateinische Patriarchen von Konstantinopel und römische Kardinäle. Auf die Eroberung von Konstantinopel 1204 durch die Lateiner folgt die Eroberung der Stadt durch die Türken 1453, nicht unbedingt zwangsläufig, aber auch nicht ohne innere Logik. Die Kraft zu einem Reich der Mitte hatte Byzanz 1204 verloren und konnte sie niemals wieder zurückgewinnen. Die Byzantiner wurden im Vierten Kreuzzug nicht nur von lateinischen Rittern, sondern auch von westlichen Kaufleuten besiegt, und sie fanden sich schließlich wieder an der Peripherie eines neuartigen wirtschaftlichen Systems, das in den oberitalienischen Handelsrepubliken ihr Zentrum hatte. Herrscher und Untertanen des byzantinischen Reiches mussten sich auf schmerzlichste Weise vom Bewusstsein ihrer Überlegenheit auf den meisten Gebieten des Lebens lösen, sie wollten sich etwas davon wenigstens auf religiösem Gebiet durch das Festhalten an den ursprünglichen christlichen Glaubenswahrheiten erhalten, wurden aber selbst dort vom westlichen Leistungsdenken eingeholt, mussten erleben, dass sogar im Glauben Innovation wertvoller und wichtiger wurde als Tradition. Der Bezug auf die Ereignisse und Ergebnisse von 1204 in den gegenwärtigen Diskussionen zwischen orthodoxen und katholischen Kirchenführern ist also aus der Sicht des Byzantinisten keine theologische Haarspalterei und historische Rechthaberei, sondern er gehört durchaus zum Selbstverständnis einer kirchlichen Welt, die zwar die Vernichtung der von ihr geprägten und getragenen christlichen Kaisermacht nicht verhindern konnte, aber auf den Erhalt ihrer Identität über alle Krisen und Katastrophen hinweg verweisen kann.